

## Tunnelblick

von Elmar Heer

Als wir mit unserem klapprigen Wohnmobil vor dem Lokal vorfuhrten, drangen schon vertraute Klänge aus der offenen Türe:

Blueprint of my lover! Guter Song, lange her. Wie hieß die Band noch mal? Rainbirds?

Oder so ähnlich. Eva-Maria hatte ja erzählt, dass sie unzählige Stunden damit verbracht hatte, in alten Schallplatten und CDs zu kramen. Eigens, um die besten Lieder daraus für ihre Geburtstagsfeier auf ihren mp3-Player aufzunehmen. Für zeitgenössische Musik hatte sie also auch gesorgt.

Ich fühlte mich schnell heimisch, obwohl ich kaum einen der anderen Gäste kannte. Nicht ganz aufs Maul gefallen knüpfte ich bald interessante Kontakte zu einigen netten Menschen, hatte lustige und anregende Gespräche. Meine Frau Susanne badete längst in der Menge. Sie genoss es sichtlich, schon jahrelang nicht mehr gesehene, gemeinsame Freunde wieder zu treffen. Schließlich waren sie und Eva-Maria zusammen aufgewachsen und hatte sich nie aus den Augen verloren.

Nur einer der Leute hier schien sich verlaufen zu haben. Dachte ich zumindest für einen Moment. Auffällig war er, nicht nur durch seine Erscheinung von annähernd zwei Metern und geschätzten 130 kg Lebendgewicht. Auch mit seiner Garderobe wich er vom Durchschnitt der Anwesenden ab: Jeans, Motorradstiefel, dazu die schwarze Lederjacke mit reich verzierter Kutte drüber. Große bunte Embleme waren auf die ärmellose Weste gestickt, ich entzifferte irgendetwas mit MC, den Rest konnte ich nicht auf Anhieb lesen. MC – Motorradclub also. Ich befreite mich mühsam von meiner Assoziation des typischen Rockers, auch wenn der Kerl ein Abziehbild davon hätte abgeben können. Denn er hatte ein durchaus freundliches Gesicht! Nicht jeder Motorradfahrer, bin ja selber einer, ist ein Rocker. Und nicht jeder Motorradclub ist eine kriminelle Vereinigung, bei Weitem nicht!

Dass er sich nicht hierher verirrt hatte, zeigten mir die Reaktionen einiger Gäste und von Holger, Eva-Marias Mann, der ihn erfreut begrüßte. Janosch nannten sie ihn, was ihn mir irgendwie sympathisch machte. Jemand mit einem solch netten Spitznamen müsste eigentlich auch sonst nett sein. „Oh wie schön ist Panama“ fiel mir spontan ein. Ob er wohl seine Tigerente dabei hatte?

Diese Frage stellte ich ihm nicht, als wir später zufällig zusammen standen. „Du fährst bestimmt `ne Harley, stimmt's?“ begann ich das Gespräch.

Er grinste. „Nä, ich brauch' was Zuverlässiges!“

„Aha. Also eine BMW, hm?“

Er machte eine abfällige Handbewegung. „BMWs sind was für alte Männer“, dröhnte er, „ich fahr' `ne Suzi!“

„Ja? Ich auch! Was für eine?“ Wir hatten etwas gemeinsam!

„'ne GSX.“ Richtig gesprächig war er nicht.

„Tatsächlich? Ich auch!“

So viele Konformitäten hätte ich gar nicht erwartet, aber immerhin hatten wir jetzt ein Thema. *Smalltalk* vom Feinsten. Ich erzählte ihm, dass ich der typische Schönwetterfahrer sei und eigentlich viel zu selten dazu käme. Er hielt dagegen, dass er fast alles mit dem Motorrad fahre, bei jedem Wetter, schon 240.000 km auf dem Buckel habe. „Unfallfrei!“ Nicht schlecht, da konnte ich nicht mithalten.

Das Gespräch kam dennoch nicht in Gang. Obligatorischen Fragen, was er denn „im richtigen Leben“ mache, beruflich und so, wich er aus. War ja auch nicht so wichtig.

Ich begann, mich unauffällig umzusehen, um mir neue Gesprächspartner in der Nähe rauszusuchen. Irgendetwas störte mich an Janoschs Ausstrahlung. Aber der schien mich sympathisch zu finden, denn ungefragt stellte er mir plötzlich einen Klaren vor die Nase.

Eigentlich mag ich Schnaps nicht, doch seine leicht gönnerhafte Mimik sollte mir wohl sagen, dass es etwas Besonderes sei, von ihm einen ausgegeben zu bekommen. Zumal man die harten Sachen hier selber bezahlen musste: eine kluge Maßnahme von Eva-Maria, damit

das Ganze nicht aus dem Ruder lief. Also bedankte ich mich und kippte das Zeug runter.

Aber jetzt war ich im Zugzwang. Janoschs Blick war leicht zu deuten: die nächste Runde geht auf dich! Na okay, warum nicht, so lange das nicht ausufert. Ich musste ja nicht mehr fahren heute. Während ich an der Theke auf meine Bestellung wartete, sah ich, wie er sich mit Susanne unterhielt. Ihre fröhliche Art schien ihn anzustecken, er lachte schallend.

Holger kam vorbei. „Nimm nicht alles ernst, was Janosch sagt“, warnte er mich augenzwinkernd, „ich kenne ihn schon seit der Schulzeit, er ist ein netter Kerl.“

„Finde ich auch“, beruhigte ich ihn und bedeutete ihm, dass das Glas, das ich in der Rechten hielt, für Janosch sei.

Susanne und er unterhielten sich prächtig, als ich zu dem Stehtisch zurück kam. Auch einige andere Gäste hatten sich dazu gesellt. Sie löcherten ihn mit Fragen, er gab nun bereitwillig Antwort, die Stimmung war entspannt. Na also, wo war das Problem? Ich reichte Janosch den Schnaps, prostete ihm zu und stellte mich zu einer anderen Gruppe, in der gerade Witze erzählt wurden.

Etwa eine Stunde später traf ich ihn wieder. Er lehnte etwas abseits am Treppengeländer, alleine, seine Miene war finster. „Na, alles klar?“ Etwas anderes fiel mir gerade nicht ein, um ihn aufzumuntern. „Was hat Holger nur für Freunde?“ antwortete er mürrisch. „Hier sollen Bullen auf der Party sein.“

Ich vermutete, dass dies ein hintergründiger Scherz war und grinste. „Ja, zum Beispiel ich!“

Er richtete sich auf, musterte mich wortlos von oben bis unten und drehte mir seinen breiten Rücken zu. Sicher ein Ausdruck seines ureigenen Humors, nahm ich an. Trotzdem war ich etwas verunsichert.

„Na, ich glaub', jetzt brauchst du noch einen Schnaps, stimmt's?“ versuchte ich die Situation aufzulockern.

Es war nur ein kurzer Seitenblick, den er mir zuwarf, aber er nickte. Und ich meinte, dabei ein Schmunzeln in seinem Gesicht zu

entdecken. Ach so, das hatte Holger also mit „nicht alles so ernst nehmen“ gemeint. Alles klar.

Als ich mit den Gläsern von der Theke zurück kam, fing mich Susanne mit besorgter Miene ab.

„Du, der Typ ist merkwürdig. Ich glaub’, der spinnt.“

„Hm, schon möglich“, antwortete ich und berichtete ihr kurz, was geschehen war. Aber auch, was mir Holger gesagt hatte.

Susanne hatte allerdings mehr über ihn zu erzählen. Im Gespräch mit Janosch hatte sie erwähnt, dass sie Journalistin sei. Sie erinnerte sich an einen ungeklärten Mord in der Berliner Rockerszene und fragte, ob er auch schon davon hört habe. Offenbar hatte sie die gleichen Assoziationen wie ich anfangs.

„Wir wissen alle, wer das war“, behauptete Janosch.

„Und warum geht dann keiner zur Polizei?“

„Das klären wir selber“, antwortete er und wurde unangenehm ernst. Susanne habe deshalb das Thema wechseln wollen, erzählte sie mir weiter. Aber Janosch schien nun in seinem Element zu sein:

„Bullen. Die sind alle gleich. Denen sollte man alle aufs Maul hauen, den Schweinen. Platt machen! Alle!“

Susanne versuchte zu beschwichtigen: „Aber du hast doch heute meinen Mann kennen gelernt. Und ihr habt Euch gut unterhalten, oder etwa nicht? Nur weil er bei der Polizei ist...“

„Mir scheißegal!“ fiel ihr Janosch ins Wort. „Bullen sind Schweine! Alle alle alle!“ Nicht nur sein Tonfall wurde jetzt aggressiver.

Sie gab nicht auf: „Das stimmt doch nicht, Janosch. Wegen einer solchen Einstellung wurde meinem Mann schon mal der Brustkorb eingetreten, dabei ging es nur um eine Kleinigkeit...“

„Mir scheißegal!“ wiederholte er sich, „der wird’s verdient haben, der Drecksbulle!“

Susanne war geschockt über diesen Ausbruch und wollte sich zurückziehen, aber der Typ kam jetzt erst richtig in Fahrt.

„Und von wegen unterhalten: Ausfragen wollte er mich, was ich beruflich mache und so weiter. Nur deshalb ist er da! Genauso wie

du, du Journalistin. Pah! Wehe, ich lese morgen etwas in der Zeitung von mir, dann hast du nichts mehr zu lachen.“

Meiner Frau blieb die Luft weg, sie war jetzt stinksauer, aber die Situation wurde zunehmend bedrohlich. Sie versuchte zu gehen, doch Janosch stellte sich ihr in den Weg.

„Und überhaupt, wer sagt mir denn, ob du wirklich Journalistin bist? Ha ha ha! Jetzt komm' ich drauf! Du bist genauso ein Bulle wie dein angeblicher Mann. Hör' mir bloß auf, von wegen privat hier und der ganze Scheiß. Ich kenne Euch Schweine!“

Susanne hatte mir das alles sehr leise, fast flüsternd erzählt. Doch Janosch, der einige Meter entfernt stand, schien trotz des Partylärms etwas mitbekommen zu haben. Mich fixierend kam er jetzt langsam näher.

Ich erinnerte mich an die Schnäpse, die ich noch immer in den Händen hatte. Also ging ich einen Schritt auf ihn zu und hielt ihm freundlich seinen Schnaps entgegen. Flucht nach vorne nennt man wohl so etwas.

Wortlos nahm er das Glas, drehte sich von mir weg und stürzte den Inhalt hinunter. Doch dabei wollte es ich nicht bewenden lassen:

„Ich glaube, wir haben da was zu klären, Janosch.“

Er wandte sich wieder mir zu und starrte mich an: „Da gibt's nichts zu klären, Drecksbulle.“

Ich ignorierte die Beleidigung. „Hey, das ist jetzt nicht mehr witzig. Hast du sonst noch irgendwelche Vorurteile? Susanne und ich sind wie gesagt hier, um Eva-Marias Geburtstag zu feiern, sonst nichts. Verstehst du?“

Der Hüne war noch ein Stück näher gekommen, stand jetzt direkt vor mir und überragte mich um fast einen Kopf. Ich unterdrückte den Impuls, zurück zu weichen, um ihm nicht Oberwasser und mir keine Blöße zu geben. Ich bemerkte, dass er schwankte. Er hatte wohl in der Zwischenzeit ordentlich einen getankt. Das war vielleicht meine Chance, rechnete ich mir aus. Falls das Ganze jetzt eskalierte, müsste ich versuchen, ihn irgendwie aus dem Gleichgewicht und zu Fall bringen. Am besten rückwärts. Und dann die Beine unter den

Arm nehmen, blitzartig das Weite suchen, versteht sich. Denn auf eine direkte Konfrontation wollte ich mich auf keinen Ausfall einlassen. Dazu war das Kräfteverhältnis zu ungleich.

Plötzlich war Susanne wieder neben mir. Sie nahm mich am Arm. „Komm', wir gehen. Das wird hier langsam zu blöd.“ Wütend funkelte sie Janosch an.

Ich ließ mich von ihr wegziehen. Dies war der beste Weg, der Situation unbeschadet zu entkommen.

„Hast du gesehen? Er hat ein Messer dabei“, flüsterte sie mir noch zu und strebte Richtung Ausgang. Ich schaute zurück. Janosch stand noch am selben Fleck und starrte uns hinterher. Unter seiner hoch gerutschten Lederjacke sah ich jetzt das nietenverzierte Messerholster an seinem Gürtel. Verdammt, das hätte richtig ins Auge gehen können.

Wir verabschiedeten uns noch von Eva-Maria. Es sei ja schon spät. Und müde seien wir. Die Gastgeberin schaute uns etwas verwirrt an, aber sie zeigte Verständnis.

„Ich erkläre ihr das morgen, will ihr jetzt nicht den Geburtstag versauen.“ Susanne nahm Rücksicht, wie immer. Wir saßen jetzt im Wohnmobil und diskutierten das Vorgefallene, was mir im Grunde nicht fremd war. Susanne war erschüttert, enttäuscht, aber vor allem wütend. Sie konnte es nicht fassen, dass ich allein wegen meines Berufes derart angefeindet wurde. Ähnliches hatte ich allerdings schon früher erlebt. Ich erzählte ihr, dass ich deshalb bei solchen Gelegenheiten meist behauptet habe, ich sei bei der Post, wenn ich nach meinem Beruf gefragt wurde. Das hatte sich bewährt, ich musste keine dummen Fragen beantworten und wurde von engstirnigen Zeitgenossen wie Janosch nicht gleich angestänkert. Ich zog in Erwägung, wieder zu diesem Verhaltensmuster zurückzukehren.

„Nein!“ sagte meine Frau. Sie war immer noch sauer. „Warum willst du dich verleugnen? Es gibt nichts, wofür du dich rechtfertigen oder gar schämen müsstest. Und auf das Wohlwollen solcher Typen kann ich gerne verzichten!“

Sie hatte Recht. Gegen vorgefertigte Meinungen und Pauschalurteile ist man meist sowieso machtlos. Dabei ist es völlig egal, ob sich die gegen Schwule, Ausländer oder eben Polizisten richten. Der geistige Tunnelblick mancher Mitmenschen lässt sich auch nicht mit Argumenten erweitern. Schade.